

Terra A: Stellungnahme zugunsten der Karmelitengasse in der Standortfrage Römisches Museum

von Dr. Ernst L. Schlee

Nachdem man vernehmen konnte, dass die Karmelitengasse als Standort für ein neues Römisches Museum Aussicht auf Erfolg hat, erlaubt sich der Verfasser dieser Zeilen, seinen Zuspruch zu einer solchen Wahl zu äußern, deckt sie sich doch mit dem Vorschlag, den er bereits im Dezember 2014, zwei Jahre nach Schließung der Dominikanerkirche und nach Bekanntwerden der freistaatlichen Absicht der Räumung des Gefängnisses mit ausführlicher Begründung in den Postkasten der Stadtverwaltung warf. Die Argumente teilen sich in zwei Komplexe auf, von denen der erste (Teil I) aus allgemeineren Überlegungen (vornehmlich zur Typik von musealen Institutionen mit römischen Exponaten in Süddeutschland) besteht, während der zweite (II) mehr den historischen Boden des Augsburger Domviertels betrifft und dabei mit einem Vorschlag zu einer weiterführenden Institution aufwartet, die ihren Sinn erst dann ganz entfalten kann, wenn sie ein in der Karmelitengasse befindliches Römisches Museum bereits im Rücken hat und infolgedessen als Zukunftsmusik für fernere Zeiten gedacht ist, in denen bei der Stadt die Kassenlage besser aussieht als heute.

I.

Bekanntlich war das römische Augsburg eine Provinzhauptstadt und teilte diesen Status, sofern man dabei nur das heutige Deutschland berücksichtigt, allein mit den linksrheinischen Städten Trier, Mainz und Köln. Von solchem Rang her sollte man erwarten, dass ein zukünftiges Römisches Museum in Augsburg Mitteilungen von derartiger Wichtigkeit nicht nur irgendwelchen Publikationen anvertraut – wie dies noch während der Ära Dominikanerkirche üblich war –, sondern, wie manches andere, dem Besucher mittels einer guten Karte eingängig macht. Jedem Neuling in Sachen ‚Römer‘ wird auf diesem Wege zugleich verdeutlicht, wo überhaupt – jedenfalls auf längere Dauer! – die Römer in Germanien Fuß fassten (nur linksrheinisch, signalisiert durch die schon genannten Stadtnamen Trier, Mainz und Köln, sowie südlich der Donau, wofür hauptsächlich der Name Augsburg entsteht) – und wo *n i c h t* (= in dem weiten, sogenannten freien Germanien rechts des Rheins und nördlich der Donau). Zu empfehlen wäre gleichfalls, dass ein Augsburger Römisches Museum im Zusammenhang hiermit den Neuling selbstlos über weitere Römermuseen und -stätten in den so eingegrenzten Gebieten informiert. Auch allerdings sollte ebenso klar vermittelt werden, wo genau in Augsburg zunächst das römische Soldatenlager entstand, an dessen Stelle sich später das prächtige Zentrum der Zivilstadt entfaltete. Nachdem nun seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts eben dieser lang verborgen gebliebene Ort durch Grabungen aufgedeckt wurde, müsste er auch in einem neuen Römischen Museum nicht verheimlicht werden, wobei es indessen seltsam wirken würde, wenn detaillierte, indirekt zur Selbsterkundung jenes Geländes auffordernde Belehrungen innerhalb von Räumlichkeiten etwa des Ballenhauses (oder war eine ‚Basilika‘ gemeint?) oder des Predigerbergareals erfolgten und gleichzeitig bekannt wäre, dass man das Museum selber an den gesuchten Ort hätte verlegen können.

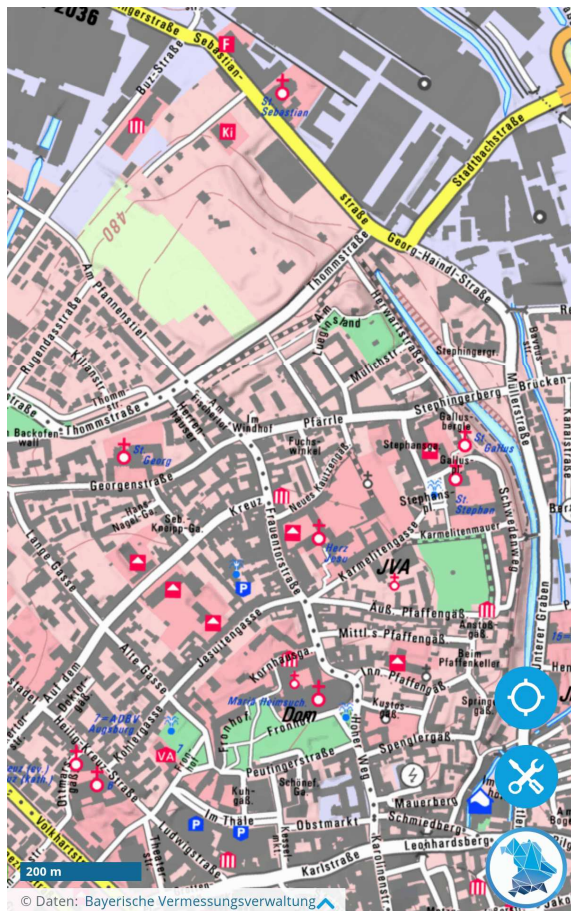
Vielerlei kleinere museale Römerstätten sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten am Limes und in seinem weiten Hinterland aufgrund von Grabungsfunden und/oder Rekonstruktionen von Baulichkeiten entstanden. Allemal ist die örtliche Bewandnis dieser Stätten klar. Es gibt indessen auch Römermuseen von größerem Umfang und Zulauf wie etwa, um weiterhin südlich der Donau zu bleiben, die Archäologische Staatssammlung in München (Lerchenfeldstr. 2), im Stuttgarter Alten Schloss und in Karlsruhe (wiederum in einem Schloss, hier für den Landesteil Baden). Dort kann man Sammlungen besichtigen, die durch das Zusammenziehen von Grabungsfunden aus weitestem Umkreis zustande kamen und fortlaufend ergänzt werden, und zwar auf Initiative der Landesregierungen als Rechtsnachfolger von Landesfürsten und Königen, die einst mit dem weitreichenden Zusammenziehen begonnen hatten. Völlig ungewiss ist dabei, ob überhaupt jemals ein Römer seinen Fuß auf den Boden dieser Museumsorte beziehungsweise spät entstandenen Landeshauptstädte gesetzt hatte. Schon durch die Ansiedlung der im Rang mindestens gleichwertigen Augsburger Bestände in der Karmelitengasse sollte man bei unkundigen Besuchern bezüglich der Herkunft und des Zustandekommens der Institution nicht die leisesten Zweifel aufkommen lassen.

Sodann sollte der bildungsbeflissene Neuling vor einer Gefahr bewahrt werden, die ihm aus geographischen Gründen nicht in den alten Provinzhauptstädten Köln, Mainz oder Trier droht, dafür aber in Augsburg umso mehr, weil, wie der Volksmund sagt, das Schönste an Augsburg der nächste Zug nach dem äußerst nahen München ist. Denn München (wir übergehen Frankfurt und Berlin) verfügt nicht nur über die schon genannte Archäologische Staatssammlung mit sogenannten provinzialrömischen Beständen, unter denen sich auch beachtliche Stücke aus Augsburg befinden, sondern darüber hinaus, wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, in Form der um den Königsplatz gruppierten, in antikisierendem Stil errichteten Bauten – Propyläen, Glyptothek, Staatliche Antikensammlungen – über ein städtebauliches Highlight, das eine gewaltige Sammlung herrlichster Werke der klassischen Antike beherbergt, studierbar nach Gattungen (Skulpturen, Vasenmalerei u. a.), Herkunftsländern und -regionen (Griechenland, Italien, darunter Etrurien) und Perioden (archaische Zeit, klassische Zeit, Spätzeit). Zusätzlich sorgt eine an der vierten Platzseite untergebrachte, umfängliche Abgusssammlung dafür, dass nichts von dem fehlt, was von antiken Werken je Rang und Namen hatte. Auch von dieser Gegebenheit des qualitativen Schattenwurfs aus München her wäre es also geboten, die provinzialrömischen Bestände Augsburgs durch die genannte Standort-anbindung (Karmelitengasse) unangemessenen Vergleichen und Missverständnissen konsequent zu entziehen. Wer sich in Münchens Glyptothek studierend in die Werke versenkt, denkt ja nicht daran, dass diese zum größten Teil erst im 19. Jahrhundert, voran mit den Mitteln des Bayernkönigs Ludwig I., auf dem freien Markt teuer erkauft und über die Alpen herbeigeschafft wurden.

Ferner spricht für die Karmelitengasse das Motto, welchem gemäß zusammenwachsen sollte, was zusammengehört. Hierbei spielt eine Rolle, dass, mittlerweile kaum bestreitbar, das Christentum in Augsburg noch während der Römerzeit Anklang und Ausbreitung fand. Zwar ist noch immer nicht ganz klar, ob es bereits zur Römerzeit zu einem Bischofssitz kam oder ob ein solcher erst zur Karolingerzeit gegründet – oder aber nach Unterbrechung wiedergegründet – wurde, doch bleibt dabei vorerst entscheidend, dass sich der Augsburger Dom in Übereinstimmung mit allgemeinen Verhältnissen eindeutig innerhalb der Grenzen der ehemaligen Römerstadt erhebt. Da man beileibe kein Christ sein muss, um sich stark

dafür zu interessieren, wie und wo die Christen in Deutschland ihre ersten raren und bedeutenden Zentren hatten, sollte ein neues Augsburger Römisches Museum nicht mit optischen Hinweisen darauf sparen, dass so manches anfänglich bescheidene Domgebäude links des Rheins und südlich der Donau noch in einer Ecke des Soldatenlagers entstand - verwiesen sei stellvertretend hierfür auf Straßburg und Regensburg –, während in anderen Fällen, und hierzu gehören die schwesterlichen Provinzhauptstädte Köln, Mainz und Trier, der Dom in die außerhalb des Lagers befindlichen, zivilen Anhängsel, die sogenannten vici, zu stehen kam. Dort verleugnen die heutigen Verhältnisse (= Entfernung des Museums zum Dom innerhalb des alten römischen Areals) die ehemaligen keineswegs, und eher kann man sie im Fall von Köln mit dem Tür-an-Tür von gewaltigem Dom und Römisch-Germanischem Museum als etwas übertrieben empfinden, doch müsste es nicht wenig befremden, wenn man nun in Augsburg für das Museum eine Standortwahl trafe (Basilika, Predigerberg), die am Ende noch dazu verführte, die alten Zusammenhänge eher zu verschweigen statt offenzulegen.

Vorderhand kann der Augsburger Dom mit seinen verschiedenen mittelalterlichen Bauphasen sehr behilflich beim Verständnis dafür sein, warum es in Augsburg – im Unterschied hauptsächlich zu Trier, teils aber auch etwa zu Köln oder dem näher gelegenen Regensburg – kaum originales aufgehendes römisches Mauerwerk zu sehen gibt. Denn von späterem fleißigem Abbau und Wiederverwendung römischen Baumaterials kündigt klar die von der Kornhausgasse sichtbare Wand des Nordquerhauses des Doms. Auch etwa die kreisrunde Basis, auf welcher der mehreckige große Ostchor aus Ziegeln aufgemauert wurde, soll aus



Römerquadern bestehen (um nur einige der bekannten Stellen der Wiederverwendung römischen Steinmaterials im heutigen Innenstadtgebiet zu nennen). Insoweit würde also schon, die Wandlungen im Bereich der Religion einmal beiseitegelassen, das örtliche Zusammenspiel eines Römischen Museums in der Karmelitengasse mit dem Dom das Augsburger Manko gegenüber rheinischen Römerstädten in einem milderen Licht erscheinen lassen.

Vorangegangen war der mittelalterlichen Wiederverwendung allerdings ein Phänomen, das allgemein den Niedergang des Römerreiches begleitete und sich rund um das Mittelmeer beobachten lässt: Die Städte schrumpften bevölkerungs- und flächenmäßig; selbst Rom war davon nicht ausgenommen. In unserer Augusta wurde die nördliche Begrenzung, die im Winkel von Heinrich-von-Buz- und Sebastian-Straße im niederen Teil der heutigen Pfannenstielwiese verlief, weit auf jene

Linie zurückgezogen, die heute, von West nach Ost, Kohler- und Jesuitengasse sowie Äußeres Pfaffengässchen bilden. Die südliche Begrenzung blieb die Linie Hafnerberg – Obstmarkt – Mauerberg.

Es versteht sich nun von selbst, dass ein in der Karmelitengasse befindliches Römisches Museum zu Erkundungen der Umgebung einlädt. Schon wenn es dabei allein um den Grund dafür gehen sollte, warum die Römer sich zur Anlage des Lagers jenes Areal aussuchten, auf dem das Museum steht, so braucht es, um die Eignung des Sporngeländes zwischen Lech und Wertach nicht nur über Planzeichnungen, sondern auch unmittelbar nachvollziehen zu können, an sich nur den kurzen Weg zum beeindruckenden Steilabhang bei der Schwedenmauer, während empfehlenswerter der längere und durchaus romantische Spaziergang ist, der an St. Stephan und am Galluskirchlein vorbei, sodann das Gallusbergle hinab und die Herwartstraße entlang bis zum Lueginsland führt oder besser noch darüber hinaus bis zu dem spitzbogigen Durchlass an der Stadtmauer bei der Thommstraße, bei dem das Areal der Pfannenstielwiese in den Blick kommt. Dass letzteres selbst gern Gedanken zu seiner Aufbereitung im Sinne eines Römerstadtgeländes anregt, ist bekannt, soll hier aber nicht Thema sein, da in dieser Frage keine Eile geboten ist.

Soweit nur erste Argumente für die Platzierung des Museums an die Stelle des Soldatenlagers und des nachfolgenden Zivilstadtzentrums. Von vornherein und elementar wären schon leiseste Zweifel über die Natur der Institution ausgeschlossen. Nicht dass man während der ‚Ära Dominikanerkirche‘ ernsthaft hätte fragen müssen, ob die Exponate tatsächlich aus dem Erdboden ergraben wurden; dennoch wirkten diese dort immer eher ein wenig so als wären sie vom Himmel gefallen. Und noch das Cover des 1985 erschienenen, äußerst ertragreichen Katalogs mit dem Titel „Die Römer in Schwaben – Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg“ schickte mit der Abbildung zweier schön gewandeter männlicher Relieffiguren eines großen römischen Grabsteins das damalige Museum unfreiwillig in eine nicht sehr heilsame Konkurrenz mit Kunstinstitutionen (natürlich auch mit dem nahegelegenen Schaezlerpalais). Dabei wäre es auch in der Karmelitengasse niemandem benommen, von den Faltenverläufen bei den Relieffiguren zu schwärmen, aber weniger bezweifelbar, dass man – unter anderem mit derart tollen Zeugnissen wie jenem Grabstein – in der Ausgangsära der allein schon aufgrund ihrer zeitlichen Länge sehr raren Augsburger Stadtgeschichte steht.

Nachdem der zeitliche und örtliche Ausgangspunkt der Augsburger Stadtgeschichte klar einkreisbar ist, stellt sich die Frage, wie die weitere Entwicklung verlief. Wie erahnbar angesichts der drei Nullen, die den Gesamtzeitraum bis heute mitbeziffern, ist mit Dunkelzonen zu rechnen und Bescheidenheit bei den Erwartungen nach Aufhellung angesagt. Allerdings hält die Augsburger Geschichte an Allein- und Rarstellungsmerkmalen, die einer musealen Präsentation würdig wären, nicht nur die Römerzeit parat. Doch davon Näheres in der nächsten Folge!

II.

Im vorangegangenen Teil wurde festgehalten, dass die Römerstadt in der letzten Phase ihrer Existenz um weit mehr als die Hälfte ihrer Ausdehnung geschrumpft war. Bei gleichbleibender Südgrenze (heute die Linie Hafnerberg-Obstmarkt-Mauerberg) war die Nordgrenze vom tiefer gelegenen Trakt der Pfannenstielwiese auf die Linie Kohlergasse-Jesuitengasse-Äußeres Pfaffengässchen zurückgezogen worden. Bis zirka in das Jahr 1000 nach Christus und damit ein gutes halbes Jahrtausend (wahrscheinlich mehr) dauert es, dass die Siedlung beginnt, sich sukzessive wieder auszudehnen. Im 14. Jahrhundert war dabei jener Umfang erreicht, der mit dem Roten Tor im Süden und dem Wertachbrucker Tor im Norden sowie dem Jakobertor im Osten und dem Königsplatz im Westen angezeigt wird, und gleichfalls bestens bekannt ist, dass dann wiederum Stagnation eintrat und der Verlauf des damaligen Mauergürtels ein weiteres Mal für rund ein halbes Jahrtausend, also bis ins 19. Jahrhundert hinein, unverändert blieb.

Als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts unter der Ägide des damaligen Kulturreferenten Ludwig Wegele die Dominikanerkirche zur Herberge eines neu einzurichtenden Römischen Museums wurde, konnte man mit dieser Wahl aus mindestens vier Gründen äußerst glücklich sein: das Maximilianmuseum, im Krieg auf wunderbare Weise unversehrt geblieben und bis dato Heimstätte auch der Römersteine, platzte aus den Nähten, immer noch vorhandene Kriegsschäden im Stadtgebiet schränkten die Suche nach einem Ausweichquartier ein, die Dominikanerkirche konnte aus einer langen Geschichte höchst unwürdiger Nutzungen befreit und, mit Begründung durch die geplante Neunutzung, zugunsten ihrer eigenen zukünftigen Erhaltung konservatorisch behandelt werden. Es sei hier offengelassen, inwieweit schon vorher oder auch nachher die in jene Jahre fallende Einrichtung der Deutschen Barockgalerie im nicht allzu weit entfernten Schaezlerpalais die positive, dankbare Stimmung kulturellen Aufbruchs beförderte. Selbst wenn es Ludwig Ohlenroth kurz zuvor gelungen war, den Stadtplan der im Domviertel gelegenen Römerstadt in Grundzügen erstmals klar zu rekonstruieren, dürfte man dies damals nur als Beitrag im Sinne dieses Aufbruchs begrüßt und angesichts elementarer allgemeiner Fortschritte keinerlei Ungereimtheit zwischen der neu gesicherten Lage der Römerstadt einerseits und derjenigen des geplanten Museums empfunden haben.

Seither ist viel Wasser den Lech und die Wertach hinabgeflossen, doch davon die genannte Ungereimtheit nicht weggeschwemmt worden. Das Wachstum Augsburgs verlief nun einmal von seinem Ausgangspunkt im Norden hauptsächlich in südlicher Richtung und dabei mit einer entschiedenen Zentrumsverlagerung. Eine solche Verlagerung ist weder in Köln noch in Trier zu beobachten, gleichfalls nicht in Mainz, wo sich allerdings bereits die römische Zivilstadt von der Lagergegend abgesetzt hatte. Schlecht vergleichbar ist die Augsburger Entwicklung auch mit jener zahlloser anderer Städte, allen voran solchen, die, weil schon anfangs auf flachem Gelände wie Pfannkuchen angelegt, sich immer nur, unter Beibehaltung des alten und häufig modernisierten Mittelpunktes, kreisförmig ausdehnten (exemplarisch seien bezüglich dieser Form in der Nähe nur Nördlingen sowie in der Ferne die berühmte mittelalterliche Metropole Mailand genannt). Ist also die in den 1960er Jahren getroffene Wahl des Predigerbergs als Standort des Römischen Museums aufgrund der damaligen Umstände einigermaßen entschuldbar, so gilt dies weitaus weniger im Fall des jüngeren „Fugger-und-Welser-Erlebnis-Museums“ (nach einem

seiner prominenten Besitzer auch ‚Wieselhaus‘ genannt), das bei aller Willkommenheit seiner inhaltlichen Zielsetzung die topographische Ungereimtheit der vormaligen Situierung des römischen Museums in der Dominikanerkirche fortsetzt, indem es seine Thematik – darunter das welserische Venezuela-Unternehmen – innerhalb des Römergeländes präsentiert. Würde aber nunmehr das Römische Museum wieder im Predigerberggelände angesiedelt werden, so wäre dabei erneut gegen den Strom geschwommen beziehungsweise die stadthistorische Entwicklung topographisch endgültig von den Füßen auf den Kopf gestellt.

Sinnvoll wäre dagegen als ein erster Schritt die Verlagerung der Exponate des Fugger- und Welser-Museums in die nunmehr leerstehende Dominikanerkirche, die sich mit ihrer zweiten Natur als Kaufleutekirche und habsburgische Ruhmeshalle bestens in ihre eigene Umgebung fügt, sind doch die Wohnquartiere beiderseits der Maximilianstraße vor allem diejenigen der (Groß-)Kaufleute gewesen. Man denke dabei voran an den Fuggerpalast, sodann an die Fuggerkapellen in St. Ulrich, an das Fuggerporträt in der Staatsgalerie, aber auch an das Schaezlerpalais als Bau und Galerie. In der Dominikanerkirche, wo die Exponate des Wieselhauses locker in den Kaufleutekapellen Platz hätten, wäre zudem noch genügend Raum für Hinweise zu den ehemals dort vorhanden gewesenem Altären sowie zu Einzelzügen in Geschichte und Baukunst der Umgebung, etwa zur Unterkellerung der Maximilianstraße, zu Innenhöfen, zum Augsburger Phänomen der Doppelkirchen u.a.m. sowie last not least für Veranstaltungen.

Dagegen wäre das Wieselhaus bestens geeignet als etwas, was man sich in Augsburg schon vielfach gewünscht hat, nämlich als ein stadthistorisches Museum. Zumindest wesentliche Strecken der älteren Stadtgeschichte, angefangen bei der Zeit des Hl. Ulrich im 10. Jahrhundert, könnten hier verdeutlicht werden, wobei von vornherein klarzustellen ist, dass die Botschaften keine Konkurrenz, sondern, weil ohnehin rein weltlicher Natur, eher eine willkommene Ergänzung zu denjenigen des nahen Diözesanmuseums bilden dürften. Schon der Standort des Hauses kann ein herausragendes Ereignis in Erinnerung rufen, hat man doch gemeint, dass – längstens vor der Errichtung des Baus, aber genau auf seinem Grund – im Jahre 955 eine große Schar Ungarn in ein gegenüberliegendes Tor der Augsburger „Burg“ einzudringen versuchte (Einmündung des Anstoßgässchens in das Äußere Pfaffengässchen). Zwar spielte sich das Ereignis aller Wahrscheinlichkeit nach an einer anderen, weiter südlich gelegenen Stelle ab (sie lässt sich noch bezeichnen), doch ist die Burg von Augsburg, die von den Ungarn bestürmt wurde, zweifelsfrei das den Dom mit umgreifende, weiter oben schon in seinen Grenzverläufen und als Schrumpfteil der früheren Römerstadt beschriebene Gelände. Bischof Ulrich umgab es mit einer Wehrmauer, deren Nachfolgerin aus dem 14. Jh. im ganzen Nordverlauf an vielen Stellen sich erhalten hat und aufgezeigt werden kann. Thema im Museum brauchte dabei nicht nur die mit der Schlacht auf dem Lechfeld – sie geschah am Tag nach der Bestürmung Augsburgs – erfolgte Wende in der europäischen Geschichte zu sein (das Ende der Sarazenenfälle aus dem Süden bis in die Schweiz, der Raubzüge der von Norden über die Flüsse landeinwärts bis nach Paris drängenden Wikinger, der Stürme zündelnder, sengender und brennender Ungarn aus dem Osten, teils über Frankreich bis nach Italien hinein). Allgemein interessant ist die Burg auch als früher, rarer Siedlungstyp, wobei die zeitgenössische, im Augsburger Stadtnamen enthaltene Bezeichnung ‚Burg‘ nach damaligem, mittelalterlichem Sprachgebrauch nichts mit Ritterburgen zu tun hat, sondern rechtlich ein Stadtgebilde meint und auf ‚Bürger‘/‚Bürgerin‘

vorverweist. Manches Lehrreiche lässt sich zur ‚Füllung‘ dieses Areals mitteilen. Mit an vorderster Stelle dürfte der architektonische Werdegang des Doms in knappen Zügen zu präsentieren sein. Ab einer bestimmten Zeit schmeckte es den wichtigsten Helfern des Bischofs, den späteren Domherren/Domkapitularen, nicht mehr, im engeren Dombereich ein klösterliches Dasein zu führen, weshalb sie das nord-östliche Viertel der Burgfläche – die Pfaffengässchen! – besiedelten. Wie es scheint, gab es hier zuvor eine Freifläche, die, unter anderem im Hinblick auf Vieh, im Zusammenhang mit der Fluchtburgfunktion des ganzen Burgareals zu sehen ist. Später diente eine westlich an den Dom anschließende Freifläche als Turnierplatz. Im östlichen Teil konvergieren die Gassen mehr oder weniger alle auf das Osttor als den wichtigen Zugang zum Lech hin.

Für das Verständnis des weiteren Wachstums der Stadt – soweit es nach Norden, also über ehemaliges Römerstadgelände hinweg gerichtet war – ist wichtig zu wissen, dass Kohler- und Jesuitengasse zuvor „Auf unserer Frauen Graben“ hießen (wobei mit der Frau die Dompatronin Maria gemeint war). Der Graben aber war der vor der Wehrmauer (siehe oben) eingetiefte Verteidigungsgraben. Als sich die Siedlung weiter ausdehnte, schuf man bei der Thommstraße eine neue Linie mit Wehrmauer und tiefem Graben, mit dessen Erde man denjenigen von Kohler- und Jesuitengasse zuschütten und zu Verkehrsadern machen konnte.

Auch zu den allmählichen Erweiterungen des Stadtareals in die anderen Himmelsrichtungen sollten Hinweise ergehen, etwa mit den nur noch in Abbildungen existenten Toren in der Frauentorstraße (mit Lage noch in der Burg), der Heilig-Kreuz-Straße (hier war von Seiten der nach Süden weiter gewachsenen Stadt eine westliche Umgehung der Domburg notwendig geworden) und bei der Barfüßerkirche an der Grenze zur Jakobervorstadt. Nachdem die Tore lange Zeit als Außentore fungierten, wurden sie nach weiteren Ausdehnungen des Stadtgeländes als Binnentore für lange Zeit noch beibehalten. Selbstverständlich bedarf auch die Schlossemauer als lange Zeit gültig gewesene Stadtgrenze der Erwähnung.

Doch haben wir vorgegriffen. Denn die mit der Schlacht auf dem Lechfeld erzielte Lage erlaubte nicht nur ein Wachstum Augsburgs über den von Bischof Ulrich geschaffenen Mauerring hinaus, sondern führte auch allgemein nördlich der Alpen zum Erblühen eines Teppichs neugegründeter, anfangs nur dorfgroßer, aber mit eigenem Rechtsstatus versehener Städte. Zaghaft beginnt die Gründungswelle noch im 11. Jahrhundert, um sich im 12. und 13. schwunghaft fortzusetzen. Gründer sind in Süddeutschland die damaligen Fürstenfamilien, hauptsächlich die Zähringer, Staufer und Wittelsbacher. Zu diesen Zeiten – genauer: 1158 – vernimmt man mehr als tausend Jahre nach Etablierung der Augusta von einem Dokument, das in ihr zum Wohle eines gewissen an der Isar gelegenen Dorfes München verfasst wurde.

Damit gewinnt allgemein allmählich neben Adel und Geistlichkeit das Bürgertum an Konturen. Selbstbewusstsein gewinnt es allerdings besonders in den altehrwürdigen Städten vom Typ Augsburg. Wie anderenorts gehen auch in Augsburg mit dem Flächenwachstum Reibungen zwischen sozialen Gruppen und Kämpfe um die Macht in der Stadt einher. Wichtig ist hierbei als Ausgangspunkt das Faktum, dass im Niedergang des Römerreiches Bischöfe überall zu Stadtherren im ganz weltlichen Sinne aufgestiegen waren. Noch Jahrhunderte später beleuchtet der Hl. Ulrich in seiner Rolle als Kommandeur bei der Verteidigung der Burg gegen die Ungarn diese allgemeine Tatsache exemplarisch. Als aber nicht viel später die

„Pfaffen“ in die Pfaffengässchen ziehen wollen, knistert es innerhalb der geistlichen Hierarchie. Auch dies kein Augsburger Sonderfall. Auf's Ganze bedeutsamer aber ist das unaufhaltsame Streben der Bürger nach Unabhängigkeit von der bischöflichen Herrschaft und größtmöglicher Selbstverwaltung. Hierauf kann der Burggrafenturm an der PeutingerstraÙe seine Lichter werfen. Nicht nur in den alten rheinischen und den südlich der Donau gelegenen Bistümern greift dieses teils mit blutigen Kämpfen verbundene Streben um sich, sondern auch in den inzwischen im ehemaligen ‚freien Germanien‘ neu gegründeten. Während nun bekanntermaßen Augsburg die Befreiung und direkte Unterstellung unter Reich und Kaiser gelingt und diesen Status bis zum Ende des Alten Reichs (1806) halten kann, ist sie bei den alten römischen Provinzhauptstädten am Rhein nur Köln geglückt. Trier blieb dauerhaft (erz)bischöflich, Mainz musste nach einer gewissen Freiheitsphase 1462 resignieren. In der weiteren Umgebung Augsburgs blieben die Bischöfe in ihrer Herrschaft sämtlich unangefochten (Salzburg, Passau, Freising, Eichstätt, ferner Würzburg nach schweren Kollisionen). Zur Verdeutlichung ihres auch von vielen anderen Städten geteilten Strebens nach Unabhängigkeit von geistlicher oder weltlicher Fürstenherrschaft gibt es zum Glück sprechendes Augsburger Bildmaterial, das, unter dem Stichwort ‚Mäusekrieg‘ leider bisher eher unbekannt als bekannt, in seiner gleichermaßen plakativen wie humorigen Art beleuchtet, was mit dem Terminus „Freie Reichsstadt“ gemeint ist (betrifft neben Augsburg alte/ehemalige Bischofsstädte wie Regensburg, Straßburg, Speyer, Worms u.a., die, neben Städten mit anderer Herleitung ihrer Reichsfreiheit wie Frankfurt und Nürnberg zur Abhaltung von Reichstagen bestimmt wurden).

Ferner ist daran zu denken, dass das vermögende Bürgertum in Spannung zum Landadel geriet, der es mit Überfällen von Warenzügen das Fürchten lehrte. Von Götz von Berlichingen, dem Ritter mit der eisernen Hand, als einem Exponenten des Raubrittertums hat schon jeder gehört. Er wurde gefangen und saß ein im Heiligkreuzertor, als dieses längst schon Binnentor geworden war. Er konnte dort aber nur einsitzen (und übrigens entkommen!), weil man die Binnentore beibehalten hatte. Diese hatte man auch deswegen beibehalten, weil man sie immer dann schließen konnte, wenn Aufruhr von Seiten der sozial schwachen Bevölkerung (hauptsächlich Weber) drohte, die jenseits der Tore siedelten.

Abschließend sei um Verständnis gebeten, wenn unsere Ausführungen zur Umsiedlung der Bestände des Wieselhauses in die Dominikanerkirche und zu den nachrückenden Präsentationen im Wieselhaus nicht spezielle Originale (doch siehe weiter unten) und diverse Medien, sondern nur Themenkreise ansprachen. Für ausgefeilte Planungen wäre hier ohnehin kein Platz. Auch ist die Möglichkeit der Einigung in besitzmäßigen und trägerschaftlichen Fragen stillschweigend vorausgesetzt. Im Falle des Wieselhauses wäre eventuell eine Mitbetreuung durch das Museum in der Karmelitengasse denkbar, hätte doch dieses im Idealfall eines oder mehrere seiner Pinienzapfendenkmäler herzuleihen, da, wie es scheint, der Pinienzapfen niemals ohne Mitwirkung der Domgeistlichkeit zum Augsburger Wappenmotiv avanciert wäre. Offen lassen wir auch, welche nähere Benennung die Dominikanerkirche erhalten sollte (weiterhin ‚Fugger und Welser-Erlebnismuseum‘?, ‚Goldenes Augsburg‘?) Das Wieselhaus könnte unter ‚Burgmuseum‘ oder ‚Haus zum Pinienzapfen‘ firmieren.

Anmerkung: Wer die Themenkreise als allzu schemenhaft angerissen empfindet, kann bezüglich einiger Stichworte mehr erfahren in folgenden Darlegungen des Verfassers:

„*Vom Ungarnsturm zum Mäusekrieg und darüber hinaus. Streiflichter auf die Entwicklung Augsburgs von der Burg zur Stadt*“, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Band 115 (2023), S. 163-216;

„*Pinienzapfen und Paradiese, Weintraube und Minnetrunk. Fragen und Mutmaßungen zu den Entstehungsgeschichten der Siegel und des Wappens der Stadt Augsburg*“, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Band 57 (2023), S. 61-93;

Zur zweiten Natur der Dominikanerkirche:

„*Perspektivierungsversuche bei Augsburger Werken der Maximilianszeit*“, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Band 113 (2021), S. 171-203, (zur Kirche: 178-180).